

Allgemeine Zeitung

Unabhängige Tageszeitung für
Gelsenkirchener Generalanzeiger



die Großstadt Gelsenkirchen
Amtliches Kreisblatt für Gelsenkirchen

Hauptredaktion: Gelsenkirchen, Wilhelmstr. 27. — Telefon: 10. — Abonnement: 10. — Einzelhefte: 10. — Sonntagshefte: 10. — Preis: 10. — Druck: 10. — Verlag: 10. — Gelsenkirchen.

Demonstrationsverbot

für die Berliner Kommunisten zum heutigen Sonntag.

Roter Terror befürchtet.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Der Berliner Polizeipräsident hat sich veranlaßt gesehen, alle kommunistischen Versammlungen und Kundgebungen unter freiem Himmel für Sonntag für eine Reihe von Berliner Bezirken zu verbieten.

Der Polizeipräsident spricht das Verbot mit folgenden Worten aus:

Wie aus der kommunistischen Presse zu ersehen ist, planen die KPD und die ihr angeschlossenen Hilfs- und Nebenorganisationen, am Sonntag, 22. Januar, Versammlungen unter freiem Himmel und Umzüge in großem Umfang zu veranstalten. Bei Durchführung dieser Versammlungen ist mit Rücksicht auf die zu bewerkstelligenden Aufmärsche eine erhebliche Zahl der kommunistischen Parteimitglieder eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten. Unter Bezugnahme auf Art. 123, Absatz 2 der Reichsverfassung verbiete ich deshalb am 22. Januar in der Zeit von 8 bis 24 Uhr wegen unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit alle Versammlungen unter freiem Himmel und Umzüge in großem Umfang der KPD und der ihr angeschlossenen Hilfs- und Nebenorganisationen in folgenden Bezirken: Mitte, Prenzlauer Berg, Kreuzberg, Tiergarten, Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg, Neukölln nördlich des Teltowkanals, Teltow nördlich des Teltowkanals, Friedrichshagen, Reichow, Panitzsch.

Nationalsozialistische Kundgebung zugelassen.

Befehl des Reichsministers mit Recht und dem Polizeipräsidenten.

(Drabitz, ununterbrochen Berliner Schriftst.)

Am Samstagmittag hat in der Reichskanzlei eine Befehlsgabe zwischen dem Reichsminister und dem Polizeipräsidenten stattgefunden, die sich um den für Sonntag im Zentrum Berlins geplanten Aufmarsch der Nationalsozialistischen Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) handelt. Von unterrichteter Seite wird über das Ergebnis der Befehlsgabe mitgeteilt, daß keine Veranlassung bestehe, die Veranstaltung der Nationalsozialisten zu verbieten. Es seien alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen, so daß kein Zweifel daran bestehe, daß die Polizei der Lage bewußt sei. Die Demonstration findet auf dem Bülowplatz statt, unmittelbar vor dem Gebäude der kommunistischen Partei.

In den letzten Tagen hatte man von verschiedenen Seiten noch erwartet, daß die kommunistische und die nationalsozialistische Kundgebung verboten würden. Schließlich läßt nun die nationalsozialistische Demonstration vor sich gehen, anscheinend vor allem deshalb, um den Nationalsozialisten wegen so geringfügiger Unfälle keinen neuen Grund zu bestreiten. Opposition gegen das Kabinett zu geben. Daraus aber schon die Andeutung neuer Koalitionsgerüchte folgern zu wollen, wäre sehr verfrüht.

Gebrüder Rotter flüchtig. Dem Offenbarungseid entgangen.

• Berlin, 22. Jan. (Via Drabitz.)

Es ist jetzt Tatsache geworden, daß auch Fritz Rotter sein wechselvolles Leben in Berlin aufgeben hat und zu seinem flüchtigen Bruder Alfred geflüchtet ist.

Es ist jetzt Tatsache geworden, daß auch Fritz Rotter sein wechselvolles Leben in Berlin aufgeben hat und zu seinem flüchtigen Bruder Alfred geflüchtet ist. Alfred Rotter hat es in den letzten Tagen meistert, verstanden, überall dem Gericht auszuweichen, das ihn zu der Zeitung des Offenbarungseides heranziehen wollte. Kurz vor seiner etwas plötzlichen Abreise hat es Fritz Rotter aber nicht unterlassen können, eine Erklärung abzugeben und auf das Rotterverbot und das Verbot des Rotter zu verzichten. In seinem Schreiben bringt Rotter weiter zum Ausdruck, daß er die anderen Rotter behalten wolle, mit deren Hilfe er sich langsam zu sanieren hoffe.

Das ist eine sehr optimistische Auffassung, die sicherlich nicht so ernst gemeint ist, denn es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Brüder Rotter solange in der Schweiz bleiben werden, bis die Vertrauensleute in Berlin alles nach Möglichkeit vereinigt haben.

Gegen die internationale Bevormundung Deutschlands.

Weitere Gründe für die Nichtunterzeichnung der Derschliffahrtssakte.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Ueber die Gründe, die Deutschland veranlassen, die internationale Derschliffahrtssakte nicht zu unterzeichnen, erfahren wir nun ergänzend:

„König von Albanien“ vor Gericht

Der albanische Fünf-Tage-König Witte aus Düsseldorf vor dem Amtsgericht Wedding.

Ein harmloser Abenteuer.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Der nunmehr 51-jährige in Düsseldorf geborene Otto Witte, der am 15. Februar 1913 zum „König von Albanien“ proklamiert worden war, die Regentschaft Albanien aber nur für fünf Tage führte, trat am Samstag in der Berliner „Bantafel“-Uniform, die er im Jahre 1913 in Durazzo getragen hatte, vor Gericht auf, um eine Klage wahrzunehmen, die er gegen den Hamburger Verleger Deimann auf Zahlung von 244 RM. anstellte.

Witte hatte sich als „König“ auf der ganzen Welt herumgetrieben.

1903 war er in Belgrad zu einer Zeit, als es um eine Verlobung der Gardeoffiziere gegen den König Alexander kam. Otto Witte, der davon hörte, wählte sich die Rolle eines „Königs“ an. Er wurde aber nicht ernst genommen. Am 11. Juni 1903 wurde König Alexander ermordet. Witte landete auch in der türkischen Fremdenlegion, wurde dort in Ketten gelegt, freigelassen und kehrte nach Deutschland zurück.



Witte hatte sich als „König“ auf der ganzen Welt herumgetrieben. Als 1913 die Selbstkandidatur Albanien ausgerufen war und ein Prinz zu Witte zum König proklamiert werden sollte, trat Witte als der erste Bewerber in Erscheinung. Er wurde aber nicht ernst genommen. Am 11. Juni 1903 wurde König Alexander ermordet. Witte landete auch in der türkischen Fremdenlegion, wurde dort in Ketten gelegt, freigelassen und kehrte nach Deutschland zurück.

Nur fünf Tage dauerte der Schwindel, da eine Anzahl Offiziere gemeldet wurde, daß Witte niemals der deutsche Prinz zu Witte sein könne. Witte wurde schließlich in die Heimat geschickt.

Die deutsche Regierung hat die Akte eingehend geprüft und gefunden, daß sie Bestimmungen enthält, die ein freier Staat nicht annehmen kann. Das gilt zunächst für die Feststellung, daß die auf Grund des Versailler Vertrages eingeleitete internationale Oderkommission die Stromabgabe festlegen und Deutschland einfach gezwungen wird, sich damit abzufinden. Auch die Bestimmungen, die für den Fall getroffen worden sind, werden deutscherseits als eine politische Frage angesehen, die mit der Stromabgabe nichts zu tun hat. Eine Bevormundung Polens wird aber auch darin erblickt, daß die Warte nur bis Polen und die Nebe nur bis zum Ende der gemeinsamen Strecke internationalisiert wird. Deutschland verlangt weitere Internationalisierung dieser beiden Flüsse, da sie viel weiter hinaus schiffbar sind und ebenfalls unter die Zuständigkeit dieser Kommission kommen müssen.

Die deutsche Auffassung geht dahin, daß nicht nur in einzelnen Bestimmungen, sondern überhaupt im Geiste dieser Akte Dinge liegen, mit denen Deutschland sich unter keinen Umständen abfinden könne, daß damit vielmehr nur der politische Zwang verfolgt wird, Deutschland immer mehr international zu bevormunden.

Witte hatte sich als „König“ auf der ganzen Welt herumgetrieben. Als 1913 die Selbstkandidatur Albanien ausgerufen war und ein Prinz zu Witte zum König proklamiert werden sollte, trat Witte als der erste Bewerber in Erscheinung. Er wurde aber nicht ernst genommen. Am 11. Juni 1903 wurde König Alexander ermordet. Witte landete auch in der türkischen Fremdenlegion, wurde dort in Ketten gelegt, freigelassen und kehrte nach Deutschland zurück.

Dr. Mulert berichtigt den Reichsfinanzminister.

Die Reichswohlfahrtshilfe beträgt nur 42 v. H. der Gemeindebelastung.

702 von 1675 Millionen.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Der Reichsfinanzminister hat mehrfach, zuletzt im Haushaltsausgleich des Reichstages, erklärt, daß die Reichswohlfahrtshilfe, die das Reich den Gemeinden gewährt, etwa 83 bis 85 v. H. der Wohlfahrtslasten der Gemeinden decke.

Der Präsident des Deutschen Städtebundes, Dr. Mulert, hat jedoch in einem Schreiben an den Reichsfinanzminister Gelegenheit genommen, auf die Unrichtigkeit dieser Berechnung aufmerksam zu machen. Dr. Mulert weist darauf hin, daß die amtliche Zählung nur einen Teil der Wohlfahrtslasten umfasse und daß

nicht weniger als 400.000 Erwerbslose vom Reich nicht anerkannt würden, gleichwohl aber von den Gemeinden unterstützt werden müßten.

Ferner geht die Reichsregierung von einem jährlichen Unterhaltungsaufwand von 510 RM. je Partei aus, während der Unterhaltungsaufwand durch Nebenbelastungen in der Krankenfürsorge und durch den Verwaltungsaufwand jährlich 564 RM. je Partei betrage. Dieser Betrag gelte allein vom Reichsfinanzminister für die Krankenfürsorge mit 160 Millionen RM. im Rechnungsjahr 1932 und die Aufwandsrückstellungen, die die Gemeinden für Empfänger der Arbeitslosenversicherung und Krankenfürsorge mit etwa 50 Millionen RM. zu zahlen haben. Dr. Mulert weist nach, daß die gesamte Belastung der Gemeinden aus der Erwerbslosenfürsorge sich auf 1675 Millionen RM. belaufe, von der das Reich im Rechnungsjahr 1932 nur 702 Millionen RM. oder 42 v. H. der Gesamtbelastung der Gemeinden trage.

Gewerkschaftsführer bei Hindenburg.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Der Reichspräsident empfing am Samstag als Vertreter des Bundesverbandes der Allgemeinen Deutschen Gewerkschaften und des Allgemeinen Freien Arbeiterbundes die Herren Seipert, Graumann, Eggert und Sträß zur Entgegennahme eines Berichtes über die Notlage in der Arbeiterchaft Deutschlands und gleichzeitig von Vorschlägen auf wirtschaftlichem, handelspolitischem und sozialem Gebiet.

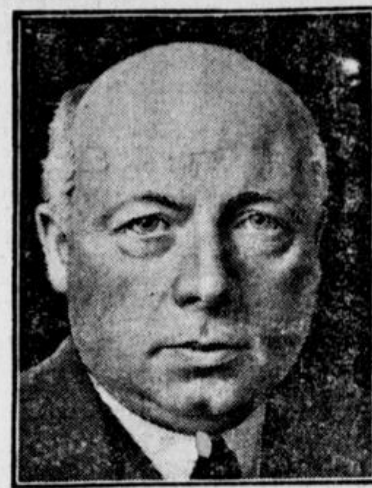
Oesterreich im Auswärtigen Ausschuss.

Verhandlungen auch in der nächsten Woche.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages legte am Samstag unter dem Vorsitz des Abg. Dr. Fild (NSDAP.) und in Anwesenheit des Reichsaussen-

Finanzminister a. D. Molkenhauer



wird Mitglied der deutschen Abrüstungskonferenz. Prof. Dr. Molkenhauer, 1929 bis 1930 Reichswirtschaftsminister und Reichsfinanzminister, wurde zum Mitglied der deutschen Delegation für die kommende Abrüstungskonferenz ernannt.

Deutsche Abrüstungskonferenz unterwegs

Neurath schon in Genf.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Die deutsche Delegation für die Abrüstungskonferenz fuhr am Samstagabend nach Genf. Vizepräsident der Delegation, dem Vortragenden Legationsrat Frobenius, bereits am Freitag nach Genf begeben. Der Legation ist für die Vorbereitung der Fragen des Waffenhandels und der Waffenverkäufe der früheren Reichsminister Professor Molkenhauer zugeteilt worden. Der frühere Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Fild, wird die Fragen der budgetären Abrüstung bearbeiten. Der Legation wird von Vizepräsident v. Zwardowski vertreten. Für Presseangelegenheiten werden Vortragender Legationsrat Rabenberger und Legationsrat Dröschler die Delegation begleiten.

ministers v. Neurath in vertraulicher Sitzung keine Beratungen fort. Er beschäftigte sich zunächst mit Diktanden. Die Abstimmungen über verschiedene von den nationalsozialistischen Auslandsmitgliedern eingebrachten Anträge, die die Lage Danzigs zum Gegenstand hatten, wurden zunächst zurückgestellt.

Nachdem noch die mit Diktanden reich zusammenhängenden Fragen der deutschen Außenpolitik behandelt worden waren, vertagte sich der Auschuss auf Donnerstag, 26. Januar. Dann sollen die noch auf der Tagesordnung stehenden, unerledigten gebliebenen Fragen zu Ende geführt werden. Es handelt sich um den Schutz der deutschen Minderheiten im Ausland, die handelspolitische Lage Deutschlands, um Kolonialfragen und um eine Förderung des internationalen Konfliktes im Zusammenhang mit dem Völkerbund.

Falsche Behauptungen über eine deutsche Note.

• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Der „Temps“ berichtet, daß vorgestern dem französischen Botschafter in Berlin eine deutsche Note übergeben worden sei mit der Mitteilung, daß Deutschland bei den kommenden Genfer Verhandlungen nicht die Frage der entmilitarisierten Zone im Rheinland ansprechen werde.

Von zuständiger Stelle wird erklärt, daß eine derartige Note nicht übermittelt worden ist.

Erde der Soldatengräber fürs Ehrenmal.

Schwierigkeiten für Berlin.

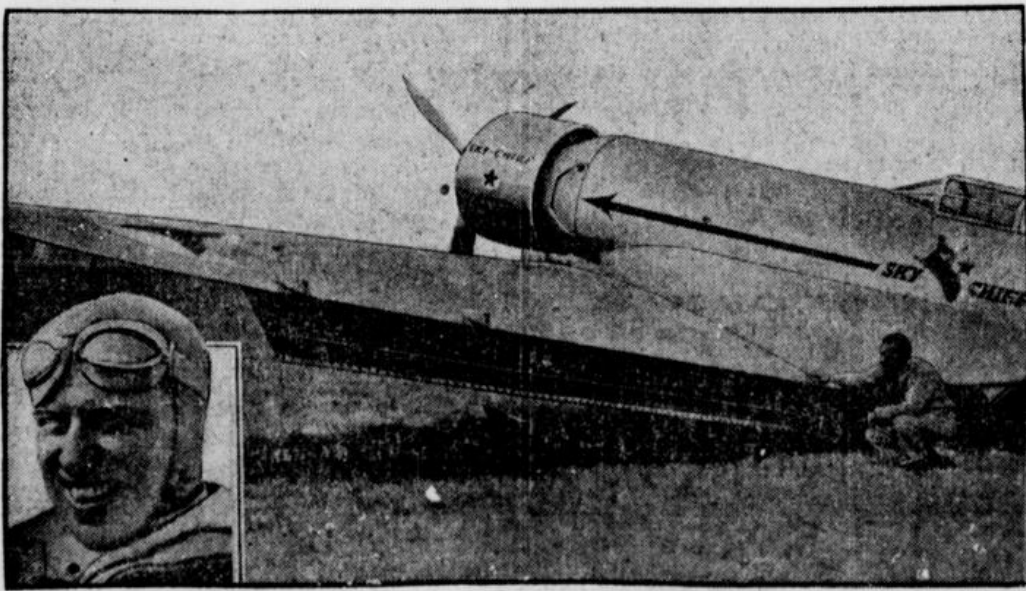
• Berlin, 21. Jan. (Drabitz.)

Mit der Frage der zweckmäßigsten Gestaltung eines Reichsehrenmals beschäftigt sich ein von führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterzeichnete Aufruf, in dem der Gedanke des Kaisers Prof. Ludwig Dittmann wieder aufgegriffen wird, als inneren Kern eines Reichsehrenmals „Erde von allen Soldatengräbern draußen und in der Heimat zu nehmen und an feierlicher Stätte in deutsche Erde zu betten“.

Der Aufruf betont, daß ein Reichsehrenmal einer großen, inneren Idee bedürfe, unabhängig von jeder Formung durch Architekturm, Kunst, Wissenschaft, Politik. Das Ergebnis des Wettbewerbs „Reichsehrenmal Berlin“ sei, so wird weiter ausgesprochen, abzulehnen.

Von denen, die durch ihre Unterfertigung für die Wiederaufnahme der Idee des Prof. Dittmann eintraten, seien genannt: Generalleutnant v. Maden, General v. Ertter, Graf von Helldorf, Dr. Hugo Eckener, Geheimrat Moench, die Universitätsprofessoren Max Dehio, Hermann Wirth, Wundt, ferner Richard Strauß, Prof. Schütte, der Schriftsteller Hans Grimm und weitere mehr; neben anderen Vereinen und Organisationen hat auch der Stahlhelm die Förderung des Vorhabens zugesagt.

Rekordflugzeug im Schnell- und Langsamflug.



Das neuartige Flugzeug.

Das sich der englische Flieger Hawk, der sensationelle Geschwindigkeitsflüge zwischen London, Berlin und Rom zurücklegte, erbaute sich. Die Maschine vermag eine Höchstgeschwindigkeit von 400 Stundenkilometern zu entwickeln und mit Hilfe eines sogenannten Spatflügels die Landegeschwindigkeit auf rund 70 Stundenkilometer zu ermäßigen.

Felsenkirchener Allgemeine Zeitung.

Sonntag, den 22. Januar 1933.

Don
Sans Seiffert.

Mitteleuropäische Zeit in Salzburg.

*

Kriegskamerad in Pinz.

An Bord des braven „Erzherzog Joseph“ komme ich von Wallau die Donau herabgeschwommen und be-

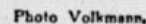
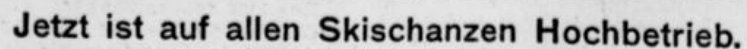


Photo Volkmann,
Neusachliche Baukunst: Der Knappschaftshof in Ueckendorf.

„Alles aussteigen!“ brüllte der Unmensch, und als er den Arm hob, um das Fahrbild auszuwechseln, schien es dem gebrochen dahinwankenden Studenten, als ob eine drohende Faust sich gegen ihn gereckt hätte. . . .

Skizze von W. Berger.

In Charleffen schenkte ihm ein Matrose einen bunter Vogel und eine Fische. Es waren ein glänzender bunter Vogel und eine ganz gewöhnliche Aiberlische mit mehreren Fischen. Sehr sahle Walter einen anderen Mann. Er läste sich im Fischenbpiel und erreichte, da er nicht unzufällig war, eine beachtliche Fertigkeit. Den Papagai lehrte er „danke“ sagen, wenn ihm Geldschid in den Blechbehälter auf dem kleinen Tischlein fiel, auf dem der Papagai lag. Das gute Spiel wurde bald von vielen Kindern geübt. Als er eine in Wort zu sagen, dieses unentwerfliche feine Fische und sehr oft mußte der Papagai sein „danke“ fräuchen. So zog er denn wieder von Stadt zu Stadt. Immer größer wurde seine Vardacht, und immer bekannter der geheimnißvolle Fischenbpiel. Wenn er mit dem Fischen auf dem Hüden, der Fische unter dem Arm und dem Papagai auf der Sand durch die Straßen zog, und wenn er die Fische in die Hände der Kinder legte, Sprach man ihn an, so deutete er diebeigend auf das dunkelarbene Tische neben ihm. Ad'heulich beschäftigten sich einige Feidkriften mit ihm und brachten Berichte und Bilder über Waller.



Ein herrlicher Sprung auf der bayerischen Kochelberg-Schanze. Endlich ist der Winter eingezogen und ermöglicht den Jüngern des Wintersports, ihre Gewandtheit auf der weißen Decke zu zeigen, die nun überall die Erde bedeckt.

Mines in Graz.

an das Gethürm trafen wir unter Mieses wieder.
Die ältere Dame zum militärischen Gruß
an das Hüthen gelept kam zum militärischen
haus, das dort von vergangenen Zeiten träumt. Die
beiden jüngeren delizierten mit gelackten Schirmen
an der nordö. Ecke, oder jümmal, mit komischer
Bewandlung, die dort eine andere anstalt vor
Gelächter und gingen lebhaft weiter. Gar nicht fielt
Gar nicht langamefia
Das macht die Luft in diesem Lande — die Luft
die Luft, die weilt ist, das nicht einmal enallide
Mieses ihr widerleben können. Trotz allem: Glück
liches Weiterreid!

Ziße und der Begabte.

Jetzt erst kam Bille zur Besinnung.
 „Nensch“ sagte er, „warum wollten Sie denn Maler
 werden, bleiben Sie doch bei ihrem Beruf.“
 „Ich habe doch keinen.“
 „Doch, doch, Sie sind ein ausgelernter Schnorrer.“

Die Werbung.

In dem Hause, in dem Zille wohnte, warb ein junger Mann um die Tochter des Nachbarn, als Zille gerade zu Besuch da war. Er blieb mit dem Mädchen in der sogenannten guten Stube, während der Bräutigam mit dem Vater in das Nebenzimmer ging.

Natürlich war das junge Mädchen außerordentlich aufgeregt, und seine Unterredung lange dauerte.

Nach einer Weile sagte sie zu dem Meister: „Mein Gott, das dauert ja endlos.“

Und Zille erwiderte: „Vielleicht kann dein Vater nicht den Korrespondenz finden.“

Das Skelett.

In seinem Atelier stand ein Skelett. Sein Modell
Niese lauert mit ehrfürchtigem Schauer davor.
„Sie, Meister, was is 'n dei?“
„Das is ein prähistorisches Skelett.“
„Duch nee — und hamm le schon den Körper?“

Don Porodin.

Also war nichts Auffälliges daran, daß er und sie im gleichen Wagen saßen, einander gegenüber, links und rechts, und daß er, während der Fahrt, die Stadt fuhr, hingen viele Menschen ein, aber sie verließen die Bahn bald, und wandten im Schrein der ruhenden Gaslaternen mitleidigen Blicke nach unten. Nun, da die Schienen durchs freie Feld führten, flog auch er letzte aus, ohne durch einen Anhörmeling erstickt zu werden. Er und sie waren allein . . . der Schaffner freilich war auch noch da . . .

Sieh an, dachte der Student, sie

und nett angesehen. Er überlegte, was wohl dagegen
spräche, sie anzulächeln und fand, daß es so gut wie
nichts ist. Wo lächelte er.

Schau, Schau, dachte das junge Mädchen, er ist
frisch und schön und hat ein süßes, feines Gesicht.
Eigentlich ist er ein hübscher Mann. Warum will ich ihn
nicht ansehen? Und wenn ich jetzt lächle, so gehe ich
nicht, weil es so förmlich ist, daß er lächelt. Er kennt
mich in gar nicht. — Man müßte sich kennen lernen,
dachte der Student. Man macht eine nicht übermäßig
höfliche Bemerkung, stellt sich vor, bringt sie nach
Hause.

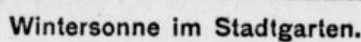
In diesem Augenblick trat der

Wagen und rief mit Donnerstimme: „Ludwigsplatz!“ Das war völlig überflüssig, denn beide hatten ausdrücklich ihren Fahrsteig bis zur Endstation verlangt. Wie dumm, durchfuhr es den jungen Mann. Das nennt sich nun Pöcklichkeit auf der Straßenbahn. Wenn der Beamte nur eine Spur von Lauffähigkeit besäße,

Kriegsfamerad in Pinz.

An Bord des großen „Eberhardsson“ komme ich vom Vordach der Donau herabgelassen und benutze die zwei Stunden Aufenthalt in Vins zu einem Stadtbummel. Durch den überall bunten Ueberflus an Blumen und dem warmen Sonnenlicht schenke ich unter dem Geleise des Himmelstempel den Pracht eines bewaldeten italienischen Parks, die Ohren erfüllt vom lustigen Gemüel polizeilicher Trammbahnwagen, die Luft erfüllt die Luftström in der dampfenden Kühle eines Cafés.

Und in diesem Café sah ich Ferdinand Bruckner, mein Kamerad Anno fünfzehn am Dunaie, wo damals



mal's deutsche und f. z. Verbände unter deutschem Oberbefehl lachten.

Wiederlebensfreude . . gemeinsame Erinnerungen

Und nachdem uns der Durchbruch bei Tarnow noch einmal gelüftet war, meinte der liebe Brudervater Gerz nachdenklich:

"Ja, idau, dös is halt schon so; wann man den Krieg lo führen tut wie die Deutschen, dann ist's halt a Strapaz!"

Tagischauffeur am Brater-Nai.

„Nun galt es ein Hotel zu finden.
Aber, lehen Sie: das hatte verschiedene Haken.
Erstens gibt es am Prater-Rai keine Hotels. Zwei-
tens hatten wir keine Ahnung, wo überhaupt die
Hotels liegen, denn wir waren beide noch nicht in
Wien gewesen. Und drittens: unsere Reisetaste —
na ja.

Bei dieser Gelegenheit gedachte ich e

gefahrenen Mannes, der, indem er ihm an Denaren
geriet, stets im Dolop übernachtet. Ich rief also
eins der altmobilen Wiener Taxen, ließ die Britta
einsteigen und legte sie dem Chauffeur:
"Dolop, bitte."
"Der legt mich an, schaut die Britta an. Schüttel
den Kopf und neigt sich zu mir:
"Och, Herr Doktor, mit lo an feeln Madi fahrt
uma doch net ins Dolop!"
Und dann hat er uns in ein wunderschönes und
wunderbiliges Hotel a'loahn.

★

*

Zahlskneker bei Sacher.

Das „Rüß-die-Hard“ und das „Hami-die-Ehr“ wollten mir erleben. Wir wollten hören, wie es dem Wiener Mutterboden entkult.

Wir gingen also, nachdem das aus der Heimat angeforderte Geld eingetroffen war, zu Sacher. Zu dem weltberühmten Sacher!

Verliche Delicen gab es dort, lüdnhaft teuer war's; aber was kann es schon darauf an! Beim Sacher ist man nicht alt, aber

Endlich ging es aus. Zahlen. Der würdevolle Zahlskneker erschien, aber wie ein Geheimnisknauer auszufragen. Ich sah ihm außer den üblichen zehn Prozent, einen Schilling extra hinüber und zwinkerte der Britta zu:

„Hach au! Vast kommt's, das Rüß-die-Vandl!“

„Hant noch verg müß!“ Inädelte der Geheimnisknauer.

Wien. Stadt meiner Träume, wohin?

Wenn ein Liebesspaar nachdämmernde und im Frühling wie ein Engelchön auf der Hall soll, auf der Bank eines öffentlichen Parks ungebührlich lange sitzt und dabei von einem Polizeibeamten „betreten“ wird — was geschieht dann von Rechts und Gelebes wegen? Hat sich das belagte Paar gegen einen Paragrafen des Strafgelebes vergraben? Nein, das denn doch nicht. Ein solches Verbot müßte erst in der That ausgelebet werden, bevor es in der Gesetzgebung als Verbot in der That ausgesprochen. Hall des Polizeibeamten erlaßt, den dazu besteht nun gerade in dieser Angelegenheit keine Neigung. Aber nicht alles, was das Geleis nicht verbietet, ist deshalb schon allgemein erlaubt. Die Verbindung von „Liebesspaar, Nacht und Parkbank“ wird nämlich fast ausnahmslos durch Polizeiverordnungen erwidert und eingedrängt. Und obwohl so viele Verordnungen das Geleis nicht verbieten, ist es doch in jedem von uns Recht also oft ein ganz ausgezeichneter Liebertreter.

A black and white illustration showing a man in a uniform and hat pointing a gun at a boy and a girl. The boy is holding a book. The scene is set outdoors with trees in the background.

Er fährst, des Verbothes einendank, auch nur mit 30
Er meter. Aber es hat gerechnet, die Strafe in voller
Währung. Der Herr fährt nur hindurch, der Schalmier
spricht aus und belohnet die Strafe der Dame
und die Beifahrer der Herren. Der Küster fummert
sich nicht darum und fährt weiter. Was verübt er?
Groben Unfug. Was bekommt er? Bis zu jedem Wochen
Dast oder Geldstrafe bis zu 150 Mark. Außerdem kann
man ihn wegen Sachbeschädigung belangen, und das
kostet Geldstrafe oder Gefängnis bis zu zwei Jahren.
Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Darüber
hinaus wird er noch bestraft. Da heißt es im Straf-
gesetzbuch: „Mit Dast wird bestraft, wer sich dem
Mißglauben dergestalt hingibt, daß er in einen Zustand
gerät, welcher wider zu keinem anderen, fremden
Einfluß zu erkennen vermag.“ Das heißt, daß der
Tausler noch bis zu zwei Jahren Arbeitsbasi be-
stommen — natürlich nur, wenn das Tauslen nicht
unfreiwillig geschieht.

und käme unter Umständen zwei Jahre lang ins Arbeitshaus.

Winterpötel ist gefund. Unangenehm betrieben ist er überall. Wer in Städten mit Schlitten fährt, die seine feste Deibel haben, bekommt eine Geldstrafe bis zu 150 Mark oder 14 Tage Haft; hat der Schlitten keine feste Deibel, so darf auch das melodische Schellen-geklänge nicht fehlen; fehlt es aber, so wird man auch bestraft (§ 366 3. 4.).

Im Sommer, an der See, muß man sich ebenfalls in acht nehmen. Auf Dünen herumzuwandern und Graspalme auszureißen, ist verboten (§ 368 a). Auch darf man kein Stüd von Vögeln's Kägen mitnehmen. Kommt man auf die Dünen, fallen 150 Mark oder 14 Tage Haft, wenn man dabei ein Verbotenes mitnimmt.

Der Hund muß bei sich haben. Einem Dieb, einen Hausfriedensbrecher darf man von Haus und Hof mit Hundem jagen; auf der Straße ist der harmlose Fremdling, den man nicht leiden kann, gegen Angriffe unseres Hundes geschützt. Hekt man Hektor dennoch, riskiert man die läbliche Haft (14 Tage) oder Geldstrafe (bis zu 150 Mark).

Keller dürfen nicht offenstehen. Brunnen auch nicht, weil jemand hineingallen könnte. Der Keller und Brunnen offen läßt, ist auch bereingefallen, weil ihn das wieder 150 Mark oder Dost kostet. Der Weg ins Haus führt durch die Tür, nicht durch das offene Kellerloch. Wenn man aber seinen Dausürschüssel per Hand aus dem Keller holen will, so kriegen ihn die Warenhändler, bringt man den Dausürschlüssel in Gefahr. 150 Mark zahlen an mühen oder vier Wochen lamm inhaftiert zu werden. Diese Vorarbeit besteht im Interesse der Diebesicherheit; infolgedessen ist auch das

Gegen das Geld soll man sich nie wehren, fordert das Gesetz. Die Schmornkneifer, die stantfordische Gild, die man sich annehmen läßt, bringt das Geld. Und weil man mit 150 Mark oder Hoffi bis zu 14 Tagen gefangen wird, weil man es unterläßt, dafür zu sorgen, daß der Schmornkneifer zur rechten Zeit gerichtet wird. Dies ist der lohnende Schmornkneifer-Paragraß. Es gibt auch eine Vorstrich mit dem Schornstein, man muß aber darauf achten, daß man nicht von Gentlemen im Frack, daß er einen schmutzigen Scheimer zur Hand nimmt und löcherig bläst, von der schwimmfahrenden Dame, daß sie ins Wasser springt, um einen Heringsfalleisen zu retten. Aus, daß man überall Hilfe leistet, wenn es verlangt wird; denn die stantfordische Gild ist eine Gild, die nicht nur bis zu sechs Wochen Dauer, aber bei Unfallsfällen oder gemeiner Gefahr oder Not, von der Polizeibehörde... zur Hilfe aufgerufen, keine Folge leistet.



Was ist das? Ein Aritrarer Tatbestand, der auch dann schon gegeben ist, wenn zum Beispiel jemand Inzest- oder Plafatierungslisten liest und an einem Baum in der Nähe seiner Wohngegend einen Settel anbringt, auf dem es heißt: „Klosterstimmen, billig und neu...“ Umstande daher ist ein Fahr- rad (siehe unten) absurd.

Der Baum, den der Betreffende als Sitzstufel benutzt, ist nämlich Eigentum der Gemeinde... und durch den angebrachten Settel begeht man sich eine „Veränderung fremden Guts“...

Trinken Sie gern ein oder mehrere Gläser über den Durst? Und kommen Sie sich deswegen schon wie ein Gelekedeslecker vor? Dann sind Sie im Irrthum. Trunkenheit — selbst wenn sie ganz überdimensionale Formen annimmt und bis zu einer beträchtlichen Alkoholvergiftung führt — ist eine der wenigen Lebensformen, die sich nicht durch die Zeit messen lassen. Sie ist nur in dem Fall, wo der Betrunkenen in der schwärmenden Zukunft kein Unheil angedeutet, seine Gaslaternen, Schautafeln oder Menschen selbst zertroppt. Denn die Trunkenheit ist kein Straußausbleibungs- oder auch nur Milderungsstadium. Aber wenn einer gar in der bekannten Weise zu einer kriminellen Danksagung sich hin angestrichelt hat, so wird das nicht für ihn sprechen, sondern sehr zu seinen Ungunsten wirken.

Die meisten Menschen sind es zum Glück. Man kann wirklich nicht an einem armen Lastpferd vorübergehen, das geduldig und viertelstundlang mit dem Hu-



Harret — der einsige Ausdruck für „Hunger“ in der Tierwelt — indes der Küstler sich in der nahen Kneipe ein oder mehrere Schnäpse zu Gemüte führt. Man ergreift die wohlgefüllte Futtertrippe, die auf dem Bod steht, stellt sie dem Verd in, und verläßt den Tatorf im Vollbewußtsein betriebliger Tierfreundlichkeit — und ahnt nicht, daß der Küstler das Recht hätte, eine Klage wegen „Diebstahls“ oder Vergebens gegen fremdes Eigentum auszureichen...

Der weiterbreitete Glaube, daß es für Vorbeugen einen bekümmern, stets eingeschalteten Falt gibt, ist irrig. Es kommt hier sowohl auf die Verloren des „Empfängers“ wie auf die des „Spenders“ an. Je nach Kraft und Wirkung des Badenkreises wird bei der Transaktion eine schwere oder eine leichte Körperverletzung herauskommen — mit Beilen von fünf Mark auswärts oder mit Gefängnis oder — in besonders schweren Fällen — mit Geld- und Freiheitsstrafen.

Der Adels Abtheil, der Hauptstadt, ging kein Weg
welter als ins Gebirge. Niemand hat die wüsten Ge-
genda und werden daher aller Gebirge theilhaftig, die das
Land zu vergeben hat. Auf meinem Gele erreichte
ich gegen Abend ein Dorf, eine Art weit vorgelagerter
Bastion der Hauptstadt von wenigen Häusern und
Kirchen umgeben. Ich frag das Gefährliche des Ab-
schlusses, und erhielt das Beste. Das Gold, die zu zwei
gleichen zusammengehören waren, ich mir und dem
die Abicht, mir die Gefährlichkeit des Dorfes
dessen breites, steinernes Haus mich von weitem be-
grüßte, für ein Stückchen des gelben Metalls zu er-
kaufen. Ich schielte die Nacht bis ins and, denn
dann, wenn die Zeit, die laurige und die stürmische
mir nach dem Abendbrot, die unermüdliche Ge-
schichte:

„Du kommst aus der Hauptstadt“, begann er, „und doch bezweifle ich, daß du die Geschichte von Miris und Areba kennst.“

Ich kannte sie wirklich nicht und bat ihn also mit den höflichsten Worten, mir den Genuß dieser Geschichte nicht vorenthalten.

„Sie sind vornehmde Kaufleute, die beiden, gehören der ersten Rangstufe an und du findest sie häufig in der Umgebung des Königs. Geachtet und beliebt sind sie jedoch vornehmlich aus einem anderen Grunde. Weibe besitzen in hohem Maße die Fähigkeit, sich Besitztümer anzueignen, die anderen gebären, ohne daß man ihnen je hinter ihre Schilde gekommen wäre. Du wirst, man achtet solche Männer hier zu Lande.“

Ich nicht. Affensinn ist das Land der Diebe. Ein geschickter Taschendieb kann es zu hohen Aemtern bringen. Das Dieben wurde zu einer überleitenden, von Hoch und Niedrig getriebenen Kunstgattung entwickelt. In diesem Punkte ist die affensinnliche Moral das straffe Gegenteil der unseren. Liebe aber, wenn sich einer beim Dieben erwischen läßt, von trifft schwerste Bestrafung.

"Miris und Areba," fuhr mein Gastwirt fort, "besitzen zwei große Häuser am nördlichen und am Südlichen Sie verfügen beide über zahlreiche Dienerschaft, nennen mehrere Geliebte, Gärten und je eine schöne Frau für eigen, leben also in großem Wohlstand, wie du siehst. Da sie nun beide gleichermassen und aus ähnlichen Ursachen zur Verführung gelangten, begangen ein edler Verräth zwischen den beiden Herren, wer wohl der Tüchtigere von ihnen sei, und sie gaben

einander eines Tages — im Angesicht des Königs — gewissermaßen einen Freibrief, demnach jeder von ihnen den anderen ungefähr schädigen durfte, soweit er es immer vermochte. Und gerade, als sie mit großer Ueberlegung und Schmeichelei daran gingen, dem anderen eins auszuwichen, spielte ihnen der Zufall einen Streich. Das war so:

Mitris näherte sich einem Kasten, befestigte ihn ein-
geraden Frauen Dienerrath auf einem großen Frachtkorb,
das sein Eigenthum war, von der Kanaleite her
des Arebas Haus. Die Häuser nämlich dieser zwei ehren-
werten Herren stießen mit ihren Hinterfronten an den
Kanal. Mitris und seine Leute waren so sehr in
sehrigen „hiesigen Einzelheiten verfunken, daß sie ein-
der ihren ähnlichen Post, das etwa in der Mitte des
Kastens untergekaufterer Richtung, das die beiden
beachteten oder vielmehr die Waare, die beider
Bedeutung beizumessen. Sie näherten sich lautlos
Arebas Grundstüdt und leisteten in kurzer Zeit er-
staunlich saubere und gute Arbeit. Sie drangen ohne
jedes Geräusch in das Haus ein, und als sie feststellten,
daß der Eigentümer gerade abwesend war, banden und
nebelten sie in aller Stille die vorhandene Dienerschaft
an die Hände und Füße, so daß sie nicht aus dem Haus
aus, nicht einen Teppich oder eine Matte durchschlüpfen
konnten. Auch Arebas hübsche junge Frau nahm Mitris zu
sich auf das Vord. Eine Stunde nach Mitris' Auf-
bruch waren sie fertig. Sie ruderten ebenso lautlos
durch den Kanal zurück und jetzt waren sie freilich noch
mehr mit dem Erleben beschäftigt als auf der Ser-
reille, denn sie hatten die Dienerschaft nicht nur mit
schwarzem Seide tragen, die man überhaupt nicht bemer-
ken konnte. Wie groß aber war Mitris' Entsetzen als er,
beimgefahren, sein Haus ebenfalls völlig leer fand. Er
sah er keine eckelnechte und gefesselte Dienerschaft be-
reit hatte, stellte sich heraus, was geschahen war.
Areba war hier gewesen und hatte ihn beraubt. Nun
war die Einrichtung Arebas dringender, als er
ordnen konnte.

Hier endete die Erzählung meines Wirtes. Ich aber konnte meine Neugier nicht zügeln und fragte: Und was geschah denn?

„Was sollte gekedeben? Der König und der ganze Hof lachten tagelang über die Geschichte. Und die beiden, die nun in gleicher Weise als Diebe und Gestohlene gelten konnten, tauchten ihre Habe wieder gegeneinander aus mit Ausnahme — der Frauen. Die

„Frauen nämlich wollten nicht zum zweiten Male getauscht werden.“

„Wernbördig,“ wagte ich zu erwidern, „so ein Zusammenreffen, daß beide zur gleichen Stunde den gleichen Einfall hatten.“

Da lächelte mein Gastgeber ein feines, unergründliches, abessinisches Lächeln und sagte:
"Nichte auf deinen Lebensweg, Herr, denn du weicht wenig von den Frauen."

Eine Pflanze hustet!

Über seine Erfindung . . .

Man kennt ja nun schon eine ganze Reihe fleißamer Pfflanzen, solche, die Fleisch freßten, und andere, die sich scheinot selbst fressen, aber von einer hundertten Pflanze erschäuft man erst jetzt. Ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris hat sie in tropischen Regionen entdeckt. Sobald sich ein Säuwchen oder ein anderer winziger Fremdkörper auf die empfindlichen, hobgeboogenen Wästenblätter legt, fällt sich die Wäste mit einer gasartigen Substanz. Das Gas entweicht, um den Fremdkörper durch Luftdruck zu verschlucken, mit einem Geräusch, das dem menschlichen Husten täuschend ähnlich sein soll.

Die Rache der Elefanten:

sie vermehren sich!

Seit zwanzig Jahren befinden in dem innerafrikanischen Gebiet Loro sehr scharfe Bestimmungen gegen die Elefantenjagd. Jeder, der einen einzigen Elchäuter erlegen will, muß hundert Pfund Sterling an die Regierung zahlen. Wer es dennoch tut, das doppelt! Unter den innerafrikanischen Elefanten hat sich Loro besonders beliebt gemacht, das man in Loro ein freies Wild und einen freien Elchäuter zu fuhren kann, denn derzeit haben die Elchäuter dort so überhand genommen, daß man sich ihrer kaum erwehren kann. Sie konzentrieren an Zahl schon mehr den Protodolien. Jäger erzählen, daß die Elefanten äußerst sanfte und humorvolle Tiere seien. Wenn ein Protodol sie beim Trinken oder auf den Rücken zu steigen sieht, so flücht er nicht, sondern er wartet es ans Ufer, um sich bebütend in den Ästen eines möglichst hohen Baumes abzuheben. Ob wohl die Jäger in Afrika auch lateinisch sprechen?

Der alte Wrangel und die Intendanturräte.

[illegible]

Sie kennen es schon.

Der berühmte Schauspieler, Mitglied des Wiener Burgtheaters, hat sich zu La Roche, freizeite gern seine Kollegen. Eines Abends kommt er ganz ungeplant an der Stammtischgesellschaft: „Dacht Ihr schon die Geschichte gehört, die der Hamburger passiert sein soll?“ — „Nein! Um was handelt es sich denn?“ — „Ja, denkt mal. Ein alter Edelmann schick seinen Sohn nach Leipzig auf die Universität. Dieser gerät in schlechte Gesellschaft und flücht einen leidenschaftlichen Lebenswandel. Sein jüngerer Bruder, der beim Vater geblieben ist, verliert sich in seine Künste und —“

„Über den Lebenswandel“, ruft einer aus der Gesellschaft, „ist doch schon viel geschrieben.“

„Das hätte Ihr doch schon sagen sollen, daß der die Geschichte kennt, dann hätte ich sie ja gar nicht erst zu erzählen brauchen.“ sagt La Roche schmunzelnd.

saate leise: „Kommen Sie nur, ich drücke mich auch
enall.“

Schnell waren sie durch die Hintertür hinaus.
Nun in ein Auto und dann los Unterwegs begann
Frisch zu befehlen und hat ihn nicht zu verraten.
Der Jüngling aber saß lächelnd: „Sie können
vollkommen beruhigt sein. Ich habe sogar großen
Neid auf Sie, Herr Woldemar.“

Sie trafen mit nur wenig Berührung ein. Frisch
wurde durch den Sohn dem alten Betrug angelockt
und der Sohn ihm bezüglich willkommen. Und als Frisch
nach immer verlegen war, sagte der Geheimrat mit
gütigem Lächeln: „Ich weiß nämlich schon alles.
Mein Sohn hat Sie gleich am ersten Abend in der
Kneipe erkannt und es mir berichtet; ich konnte
mir auch ungefähr denken, daß alles nur so eine Art
Nothilfe war. Aber lassen wir das jetzt, Herr
Woldemar! Kommen Sie, gehen wir zu Tisch!“

Da atmete Frisch auf.
Selten hat er sich so gut unterhalten, selten so
gut und mit solchem Behagen gegessen und ge-
trunken. Und als das Festessen zu Ende war und
der Hausherr Frisch sehr verbindlich die Hand
schüttelte, da fühlte dieser, daß sein Glück ge-
macht war.

Unten aber, vor dem Tor, erwartete ihn der
junge Sohn des Hauses. „Nun gehen Sie mit den
Arm und jetzt gehen wir zur Kneipe zurück. Natür-
lich sind Sie jetzt ganz unter der Hand.“
Und so wurde es eine Nacht, wie sie der Mutter
so frühlich und gemächlich noch nie erlebt hatte. Acht
Tage später hatte er seine Anstellung.

Zwanzig Jahre zu früh begnadigt.

In New York ist Charles Morie, der einmal eine
Schiffbau-Gesellschaft mit einem Kapital von sechs
Millionen Dollar und zwölf New Yorker Banken
kontrollierte, heute im Alter von 76 Jahren ge-
storben. Der als „Eisfönix“ bekannte Finanz-
magnat zahlte leinertzeit zu den hervorragendsten
Verbindlichkeiten der New Yorker Geschäftswelt. Auch
er gehörte zu den amerikanischen Seefahrern. Er
war der Sohn einer Dame im Staat Maine, heiratete
aber schon in früherer Jugend ein ungewöhnliches
Geschäftstalent, das er schon als Schüler betätigte.
Indem er in seiner Vaterstadt einen kleinen Eis-
handel betrieb, von dessen Erlös er das Schulgeld
bezahlte. Diesen Eishandel baute er später zu einem
großen Unternehmen aus, das sich zu einem Eis-
entwässer, der den gesamten Eishandel kontrollier-
te. Später kaufte er Banken und Schiffbau-
linien an. Eine dramatische Wendung im Leben des
„Eisfönix“ vollzog sich in den Jahren 1907/08 mit
dem sensationellen Prozeß, in dem Morie wegen
Bankbetrugs zu fünfzehn Jahren Gefängnis ver-
urteilt wurde. 1912 wurde er aber, da sein Leben
ausgesprochen nur noch Monate zählen dürfte, aus
dem Gefängnis entlassen, wodurch der angebliche
Todesstrafe Gelegenheit erhielt, seine Finanzen

tätigkeit in Wall Street im großen Maßstab wieder
aufzunehmen. Im Jahre 1909 hatte seine Frau ihre
Sammlung von Juwelen, die man für eine der wert-
vollsten Juwelensammlungen hielt, verkauft, um einen Teil der
Verbindlichkeiten ihres Gatten zu decken und die
Kosten seines Strafprozesses zu bezahlen.

Banditenfreud eines Knaben.

Die Schmach, die einem Filmhelden, einem in
keinen Augen fähigen Räuber, gleich zu tun, hat
einen fünfzehnjährigen Knaben zu einem vielleicht
höchsten endenden Angriff auf seine Großmutter ver-
anlaßt. Jacques Bauchamp hatte der Dame, der
Marquise von Nothe, in ihrer Wohnung in Paris
einen Besuch abgelegt. Nachdem er, wie sie
glaubte, bereits ihr Haus wieder verlassen hatte,
betrat sie das Speisezimmer; hier wurde sie plötzlich
von rückwärts mit einem schweren Gegenstand auf
den Kopf geschlagen. Als sie sich wachend umwandte,
sah sie gerade noch ihren Neffen durch die Tür ver-
schwinden. Obwohl sie aus einer tiefen Wunde
blutete, belohnte sie noch laut Krach, zur Eingangs-
tür zu treten und um Hilfe zu rufen. Dann verlor
sie das Bewußtsein. Die Hausbesitzerin fand sie
in einer Blutlache liegend vor und rief die Polizei
herbei. Die Marquise wurde in lebensgefährlichem
Zustand ins Krankenhaus überführt. Nach längerem
Verweilen gelang Jacques, in Tränen ausbrechend,
er habe nur seinem lieben Onkel etwas durch diese
Tat angetan wollen. Fantomas ist der heldenhafte
Bühnenheld eines von der Knabenwelt verfolgten
und längst verfilmten Schundromans. „Ich wollte
einmal die Rolle eines Räubers spielen, aber ich
habe nicht gemeint, daß die alte Dame noch lebend
Kräfte besitzen wird.“ Mit diesen Worten glaubte
er die Gründe für seine Tat genügend erklärt zu
haben.

Ein findiger Troubadour.

Ein Viehhändler, der zur Zeit der Troubadours
seine Liebste anstand, erbat sich wohl in seiner
Schwärmerei als Gnade, der Angebeteten den Gaum
des Gemäuses fällen und die Schürzen des Hens
zu dürfen. Daß eine solche Forderung auch heute
noch möglich ist und dabei einen ganz unromanti-
schen Zweck verfolgt, hat ein junger Mann aus
Birmingham bewiesen. Er liebte ein Mädchen, das
in der Werkstatt eines Schmiedes arbeitete und ge-
stand ihr seine Liebe. Die junge Dame, die etwa
schwärmerei veranlaßt war, wollte Beweise, daß
er ihr wirklich von Herzen angetan sei, und so über-
nahm es der Viehhändler, als Minnedienst die Schürze
und Kleider seiner Erwählten zu reinigen. Den
Staub von Schürzen und Kleidern liebt und wusch
er nämlich sorgsam mit dem Erlös, daß er in ver-
hältnismäßig kurzer Zeit auf den Erlös der dabei
gewonnenen Gold- und Platinrückstände einen Ge-
winn von ein paar hundert Mark für sich buchen
konnte. Nach seiner eigenen Erklärung hätte er in
wenigen Jahren gebührender Arbeit ein Vermögen
zusammengebraut und für sich und seine Familie

für alle Zeit ausgespart, wenn der Schmied nicht
eines Tages einen Staubläuger in seinem Betrieb
eingeführt hätte, mit dem jeden Abend nach Ge-
schäftsschluss die Kleider der in der Werkstatt be-
schäftigten Angestellten gereinigt wurden.

Die Wahnvorstellungen eines Verkehrspolizisten.

Selten Sie mir bitte, ich fürchte, daß meine
kleine Tochter das nächste Opfer sein wird.“ Mit
diesen leistamen Worten wandte sich ein Mann, der
das Bellevue-Hospital in Neuport betrat, mit ver-
kürztem Gesicht und allen Anzeichen krankhafter Er-
regung an den dienleistenden Arzt. Auf die Frage
nach seinem Namen antwortete er: „Ich bin Polizei-
leutnant Coffey vom Verkehrsdepartement. Die
Polizei sucht schon seit Tagen nach mir. Nehmen Sie
mir, bitte, meinen Revolver ab. Ich bin nervös und
fühle, daß ich vor dem Zusammenbruch stehe.“ Der
Arzt zog den Revolver aus der Bittolentasche des
Besuchers und suchte sich dann über die Gründe aus-
zuuntersuchen, die ihn ins Krankenhaus geführt
hatten. Leutnant Coffey erklärte, daß es zu seinen
Pflichten gehöre, alle Meldungen über Auto-
mobilunfälle in Neuport zu registrieren und dem
Attentat der Verkehrsunfälle einzufolgen. Er hatte
das jahrelang getan, aber der zuletzt veröffentlichte
Polizeibericht für 1932, der auswies, daß von den
Todesopfern des Straßenverkehrs 202 auf Kinder
von 16 Jahren entfielen, habe ihm die weitere
Arbeit unmöglich gemacht. Er mußte immer daran
denken, daß er eines Tages die Meldung über den
Tod seiner eigenen Tochter zu den Akten nehmen
müsse, und diese Vorstellung habe ihn so geängstigt,
daß er sich zur Flucht entschlossen habe. Das Polizei-
amt behält denn auch die Erzählung seines Ver-
schwindens und beschneidet Coffey als einen un-
gewöhnlich fähigen Beamten. Der von Wohnort-
veränderungen angequälte Mann wurde der Straßabteilung
des Krankenhauses zur Beobachtung überwiesen.

Ein „junger“ Ehemann.

In der rumänischen Stadt Haisch fand vor einigen
Tagen eine Hochzeit statt, die einiges Aufsehen er-
regte. Der junge Ehemann, Herr Jan Kapeanu, hat
nämlich bereits das hundertste Alter von 102 Jahren
erreicht. Kapeanu ist noch vollkommen gesund, außer-
ordentlich kräftig, und er hofft, sein langes Glück
noch einige Jahre genießen zu können. Die beiden
Söhne des Bräutigams sollten eigentlich bei der
Feierlichkeit Blumen streuen, sie haben sich aber ge-
weigert, da ihnen diese Betätigung — wie sie
sagten — zu kindlich erschien. Diesen Standpunkt
kann man auch durchaus verstehen, denn der ältere
Sohn hat bereits das zarte Alter von 80 Jahren
erreicht, während der jüngere „erst“ 78 Jahre alt
ist. Die Jungfrau behauptet, Herr Kapeanu habe
nie geheiratet, um eine Witze bei der Bewirt-
schaftung seines Festes zu haben.

Diamanträtsel.

a a c
d e e e
f h h h h
i k l l l l m m m
n n n n n n n o o
o o o o p p p p r
r r r r r r r
s s s s
t u

Die Buchstaben der bestehenden Figur sind der-
artig zu ordnen, daß die waagerechte und senkrechte
Mittellinie gleichzeitig den Titel eines Dramas
von Ibsen nennt. Die erste und letzte Zeile besteht
nur aus einem Buchstaben. Die anderen Wörter be-
zeichnen, aber in anderer Reihenfolge: einen Neben-
fluß des Rheins, eine Stadt in Italien, einen
Dichter, eine Vogelart, einen Dichter, eine Stadt in
Baden, ein Duitier und Blumen.

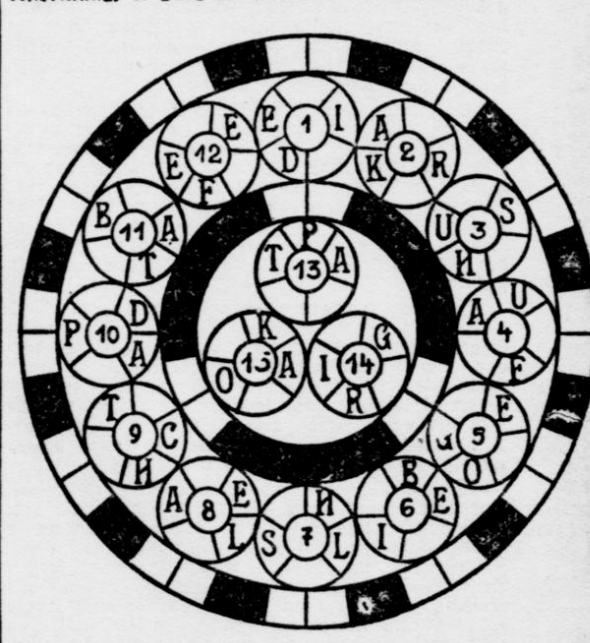
Guchbild.



Wo ist der Ballonfahrer?

Kreuzrätsel (gef. gekürzt).

In den beschrifteten Kreisen sind Wörter von fol-
gender Bedeutung enthalten: 1. Vereinigung, 2.
Heidenflanz, 3. Fußbekleidung, 4. Insel im Zürcher
See (Schweiz), 5. Hunderteile, 6. belandete Zu-
neigung, 7. Kurort in Oberösterreich, 8. Natur-
erscheinung, 9. Fluß in Italien, 10. Trethelch, 11.



Pflanzenstiel, 12. Reinigungsmittel, 13. Grundstücks-
miete, 14. norwegischer Komponist, 15. Natur-
erscheinung.

Die gefundenen zwei Buchstaben jedes Kreuzes
sind der Reihenfolge nach in die betreffenden Ring-
felder einzutragen: sie ergeben hintereinander ge-
lesen einen Sinnspruch.



Unterhaltungsblatt

SONNTAGS-BEILAGE DER GELSENKIRCHENER ALLGEMEINEN ZEITUNG

Nr. 4 Sonntag, den 22. Januar 1933

Hans Morgan: Wo ist Jane Grey? Urheber-Rechtsschutz: Verlag Oskar Meiser - Werdau

„Alles, was bisher hieher auf die Beant-
wortung der Frage: „Wo ist Jane Grey?“ gewartet
und kühnlich die Rechte darüber verlor, hatte
nämlich eben so innigen Anteil an ihrem Geschick
und wünschte von ganzem Herzen ihre baldige Be-
freiung aus den Händen des Verbrechens.“
Jedenfalls — so oder so — Endzeit hatte seinen
Zweck vollständig erreicht. Die Premiere des ersten
Jane-Grey-Films wurde ein Ereignis werden, wie
es Hollywood, wie es Amerika noch nicht erlebt hatte.
Es war fast Mitternacht, als drei schlanke Schiffe
den Hafen von Genäve verließen. Schiffe, die
extra für Hochseeschwärmer eingerichtet
waren und alles an Bord hatten, was
für einen Kampf mit den manchmal ge-
meingefährlichen Bootleggern nötig
war. Auf dem Deck des an der Spitze
fahrenden Dampfers befanden sich Wol-
ter, Brown und Danton.

Vor ihnen dehnte sich dunkel und un-
endlich das Meer. Nichts war zu er-
kennen, als die allernächste Umgebung.
Die Polizeischiffe fuhren mit abgeblen-
deten Lichtern. Kurs in der Richtung
des Standortes, der ihnen durch Epikel
als der Platz bezeichnet worden war, an
dem die Uebernahme des Hochseeschwärmer
erfolgen sollte.

„Verdammt, Harry, ich doch das
Hochseeschwärmer aus!“ rief Jane Grey, die
neben ihm stehenden Mann zu. „So ein
Zunke ist mir wie ein Stein.“
„Und wir können nicht vorwärts genug
fein! Man schaut mir schon durch auf
die Finger... und ich möchte nicht durch
die noch hundert gehen! War mir lachend
nicht recht, daß du mit den kleinen
Vogel an Bord brachst, hinter dem die
ganze Polizei her ist. Wie leicht findet
man ihre Spur und...“

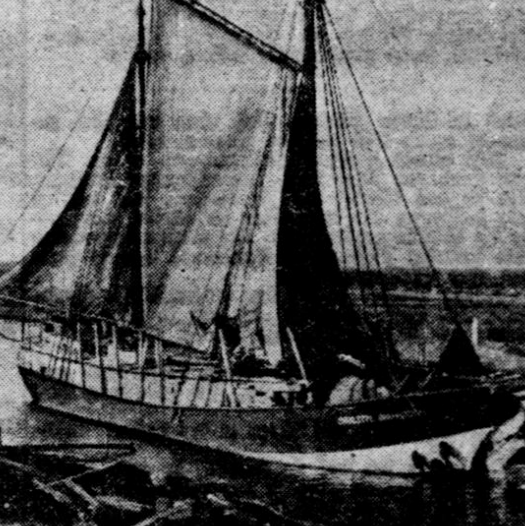
„Aber Jane, wir haben sie doch durch
unseren Funkpruch auf eine ganz sichere
Fährte geleitet! Die suchen uns jetzt da
oben irgendwo bei Salix... Oder auch
nicht! Bei diesem Brown weiß man nie,
woran man ist! Sie können ja ebenso gut
noch einen anderen Funkpruch bekommen
haben. Heute früh fuhr die „Colon“ an
uns vorbei.“
„Noch besser! Dann wissen sie über-
haupt nicht, was sie anfangen sollen. Ich
habe nämlich Brown und Jacksonville
eine Landungsstelle, die ich erst einmal
auffuchen will.“ meinte Woodo nach
einer Weile. „Dort werde ich meine
Ware los und dann bin ich bereit, dich
meinetwegen in Italien abzugeben, von
wo aus du jetzt leicht Anstand an einen
Dampfer nach Europa findest! Hat sich
die kleine denn nun schon ein bißchen beruhigt?“
Harry Kington ließ einen eigentümlichen Zuck-
laut aus.

„Man weiß nicht, was man von ihr denken soll.
Wenn das Girl nicht so verdammt süß und be-
gehrtest wäre, könnte einem die Lust vergehen.
Ich noch mit ihr zu beschäftigen. Sie behauptet jetzt
andauernd, gar keine Hochseeschwärmerin zu sein... das
Ganze sei nichts anderes als ein Melancholie-
des Filmgeschäftes gewesen, um ihren Namen berühmt
zu machen!“

„Qualität!“
„Schön!“ erklärte der Hochseeschwärmer. „Dann
kann man sie losgeben, die Queensland dürfte in-
zwischen die Grenze der Gefahrenzone passiert haben
und mit freier Fahrt nach Norden schwimmen. Man
merkte es O'Connor an, wie froh er war, als die
Uebernahme seines Feuerwafers ohne Zwischenfall
vor sich ging. Als ob der Mensch bei mir je

Unannehmlichkeiten gehabt hätte! — Also dann...
„Wohin?“ rief Jane Grey. „Bleibst du nicht vorläufig
erst südlich Kurs, Woodo?“ flüsterte der Mann.
„Man kann nicht wissen...“
„Ich bin so dankbar, daß du es sagst!“ schnitt Woodo
ihm ängstlich das Wort ab. „Südwestlich und keinen
Willkür mehr anders!“

Der Mann verstand.
Ein leises Zittern lief durch den Rumpf der
„Neveermind“, gedämpftes Stampfen ließ die Plan-
ten des Decks bebten. Wortlos standen die beiden
Männer nebeneinander. Bis Woodo eine kleine



Das erste Seeschiff im Wieringer Meer.

Der deutsche Zweimaster „Charlotte Grappendorf“ liegt an der
Küste des „Wieringer Meeres“ an.

Dieser Name ist auch geographisch bewanderten Leuten noch
nicht ganz geläufig. Das Wieringer Meer nämlich ist jenes
schmale Haß, das von der einstigen Zuidersee nach der Trocken-
legung übrig blieb. Es ist durch einen Kanal mit dem Meer
verbunden, so daß seegehende Schiffe hineingelangen können.

Flasche aus der Tasche seines Mantels holte. „Ist
was Besonderes! Speziell für mich! Kolle mal!
schmunzelte er.“
Kington griff zu, hielt sie aber noch nicht in
der Hand, als ganz plötzlich weit rechts ein heller
Lichtstrahl aufblitzte und in langsamem Kreis über
die Meeresfläche hinleuchtete.

Die Flasche stakke auf Boden und zerbrach in
Scherben.
„Dann!“ entfuhr es dem Schwärmer laut.
„Die suchen! Jetzt gilt es!“ Hier, hinter andere Scheit-
werter fluten, dort drüben auf, leuchten die Gegen-
stände mit langen weißen Armen ab, streuten sich, stürzten
wieder aneinander.

Auf einmal irrte ein Strahl direkt über die
„Neveermind“ hin. Glitt weiter, hand still und wan-
derte zurück.

Sie waren entsetzt! Eine Viertelstunde später
schon schwamm die Schwärmerin in einem grellen
Kreis von Licht. Alle Scheitwerter waren auf sie

gerichtet, brannten ihre blendenden Lichtbündel förm-
lich in sie hinein und ließen sie nicht wieder los.
Woodo hatte sich gelacht und lachte Belächel in
die Nacht hinaus.

Die Bordlichter funkelten auf, an Deck flammte
es plötzlich hier und da... aber in dem flutenden
tangenden Schein der langen Regal von links und
rechts verblieben die elektrischen Lampen des
Schiffes, das jetzt vorwärts nach Süden schloß.

Die Gestirte der beiden Männer schimmerten fast
gepenklich bleich. Menschen liefen davor, vorüber,
geräuschlos in Pulen und tauchten wieder auf in
beller Erregung. Die „Neveermind“ lag
dort. Die Lichter aber blieben sie ge-
pakt wie ein Opfer, das ihnen nicht
mehr entrinnen kann.

„Was machen wir?“ rief Kington,
und seine Stimme klang wie in einer
Widrigkeit von Schreck und Wut.
„Wir müssen versuchen zu entkom-
men! Die „Neveermind“ ist schnell... ab
es gelingt, wollen die Götter! Verflucht!
Nur mir das gerade heute passieren,
wo ich neuzugewandert nach dem Schicksal
an Bord habe!“

„Kampf!“ rief Kington hervor.
„Kampf!“ brüllte Woodo. „Ich du
verrätst? Der Stellung der Scheit-
werter nach haben wir es mindestens
mit drei Polizeischiffen zu tun, die vor-
züglich armiert sind! Kampf in diesem
Halle wäre Wahnsinn! Das einzige —
Flucht!“

Das Schiff ätzte in allen Fugen.
Sankt, fast vornüber, verlor von den
unerschütterlichen Scheitwertern, die sie
auch nicht eine Sekunde verloren.

Unmerklich, mit angehaltenen Nie-
den beobachteten sie die Standorte der
Polizeischiffe. Die drei Fahrgäste hatten
die Jagd aufgenommen, ordneten sich.
Eins jagte weit zurück im Kielwasser
der „Neveermind“, das zweite blieb fast
auf gleicher Höhe mit ihr, während das
dritte im Bogen um sie herum aufzuckte
versuchte, um sie von der anderen Seite
fallen zu lassen.

„Sie gehen darauf aus, uns den Weg
abzuschneiden!“ fluchte Woodo. „Und
wenn nicht ein Wunder geschieht, wird
es ihnen gelingen! Die Reihe von Char-
lotte ist gefährlich und haben Fahr-
zeuge, die wie der Teufel rufen!“

„Sie dürfen uns nicht fallen Jane,
bedenke, ich... Sie landen Jane Grey!“
„Was geht mich Jane Grey an, ihr
habe ich es vielleicht zu verdanken, daß
die Buchstaben mich aufgeklärt haben!“
Auf dem Polizeischiff rechts, das
langsam, aber mit untrüglicher Sicher-
heit aufträte, erschienen Lichtsignale.

Woodo lachte, grimmig und wutvoll. „Stopp!
Noch nicht ab! Bess!“ — Kington umarmte mit
beiden Händen das Geländer, vor dem sie standen.
In seinen Augen arbeitete es. Er sah das Verderben
auf sich zukommen und fühlte sich hier an Bord un-
entrinnbar ihm ausgeliefert. Er sah voraus, was
kommen würde: Die Polizei an der „Jane Grey“
gefunden... und er gerade jetzt... bevor er die
Früchte seines Raubes erntete!

Es war ja nicht allein die Aussicht auf Zu-
sammenarbeit mit einer solchen Erfolgs versprechen-
den Frau, was ihn zu der Tat bewog, ganz plötzlich
war in ihm, als er sie sah, ein wilder ungebändigter
Bumst erwacht... Rächer noch geworden, nun lie-
te sich in seinen Händen befand, und er mit beiden
Augen ihre Schönheit, ihren Leib umschloß, der von
bedrohender Süße und Anmut nie makte.

Ein Schuß drönte durch die Nacht... unweit
der „Neveermind“ flackte es ins Wasser, leuchtete
hoch auf, in schillernder Säule.

